

Oldenburger Universitätsreden

Nr. 13

Carl Amery

**Das
ökologische Problem
als Kulturauftrag**



VORWORT

Carl Amery, Literat und engagierter Vertreter einer politischen Ökologie, war der Festredner zur Eröffnung des Kontaktstudiums Ökologie an der Universität Oldenburg. Das Kontaktstudium wird seit Oktober 1987 als Modellversuch mit Unterstützung des Umweltbundesamtes an der Universität Oldenburg durchgeführt; es ist als berufs begleitende Fortbildung angelegt und wird durch eine inneruniversitäre Projektgruppe, dem Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung und der Volkshochschule der Region Weser-Ems betreut.

In seinen Betrachtungen vertritt Amery die These, daß wirk-same Umweltpolitik nur durch einen *neuen* Kulturentwurf betrieben werden kann. Dieser neue Kulturentwurf müsse so geschaffen sein, daß er den ökologischen Gegebenheiten unserer irdischen Existenz in sinnvoller, d.h. von der qualifizierten Mehrheit der Menschen annehmbaren Weise Rechnung trägt.

Ist das überhaupt zu schaffen?

Amery schlägt vor, diese grundsätzliche Frage nicht zur zentralen Frage zu machen. Er plädiert dafür, daß wir uns an die immense Aufgabe selbst halten. "Das, was sie an Herausforderungen enthält, müßte eigentlich genügen, um uns das Leben lebenswert zu machen; müßte genügen, am Ausgang des Jahrtausends unendliche Felder politischer und kultureller Tätigkeit zu eröffnen."

Oldenburg, Mai 1988

Friedrich W. Busch

CARL AMERY

Das ökologische Problem als Kulturauftrag

Der konsequente Ökologist, der sich bereit findet, zum Thema MENSCH UND UMWELT zu sprechen, muß zu allererst die eigene Inkonsequenz bekennen und berücksichtigen. Denn in seiner Systematik existiert der Dualismus MENSCH - UMWELT, ja der Dualismus MENSCH - NATUR gar nicht.

Methodisch, d. h. nach der Methode der Ökologie, ist die Menschheit als Spezies Teil der Natur. Sie ist es genau so selbstverständlich (oder unverständlich) wie der Fisch, d. h. die Fischheit, die Regenwurmheit, die Moosheit. Den archimedischen Punkt MENSCHHEIT gibt es also nur relativ: für die Gorillas gehören wir zu ihrer Umwelt (zu ihrem Unglück), und sie können mit Fug und Recht ihren eigenen archimedischen Punkt beanspruchen. Sie, wie wir, sind in ein gemeinsames Netz eingespannt, in dem wir uns allerdings unmöglich benehmen. Aber letzten Endes benehmen wir uns nur deshalb unmöglicher als jede andere Spezies, weil wir über eine Ausrüstung verfügen, die uns hoffnungslos überlegen macht. (Nicht über alle: es gibt, zum Beispiel, die Ratte. Die Schlacht ist noch nicht entschieden.)

Jeder Spezies ist ein Ausbeutungs- und Ausdehnungsdrang immanent, jede will sich, ob Tier oder Pflanze, auf Kosten anderer ausdehnen oder zumindest ihren Lebensbereich erhalten. Dieser Ausdehnungs- und Ausbeutungsdrang wird lediglich durch den ganz ähnlichen Drang anderer Arten und durch konkurrenz-verursachte Grenzen des Nahrungs-Angebots kontrolliert. Und diese Grenzen ergeben das, was wir Gesetze der Natur nennen können.

Die Natur ist demnach keine Summe, sondern ein Gebilde von höchst komplizierten Wechselbeziehungen. Nicht die Arten, sondern ihre Beziehungen sind letzten Endes "Natur"; und innerhalb der Arten nicht die Individuen, sondern das, was man reichlich kaltschnäuzig den "Gen-Pool" zu nennen gelernt hat: die Summe der angelegten Möglichkeiten.

Das vielzitierte "Recht des Stärkeren" ist in solchem Zusammenhang eine fast lächerliche Angelegenheit - oder eine ziemlich gefährliche Angelegenheit für diesen Stärkeren selbst. Dieser Stärkere befindet sich ungefähr in der Lage eines Angestellten, der solange befördert wird, bis er die Stelle einnimmt, für die er nicht mehr begabt ist. Sein Sturz ist dann vorauszusehen.

Entstehen in der Natur Ungleichgewichte durch die disproportionale Stärke einer einzigen Art, so ereignet sich sozusagen ökologische Geschichte: ein Öko-System wird durch ein anderes abgelöst, bis eine sogenannte Climax-Ökologie erreicht ist; ein Optimum, das freilich seinerseits den Schwankungen nichtlebender Faktoren wie Klimawechsel, Meereseinbrüche und ähnlichem ausgesetzt und damit wiederum nicht "ewig" ist. Ein Wissenschaftler hat dieses komplexe, im Fließgleichgewicht operierende System so beschrieben: "Die Natur ist nicht nur komplizierter, als wir denken - sie ist komplizierter, als wir denken können."

Was folgt daraus für unser Thema? Für den Menschen in seiner "Umwelt"?

Zunächst dies: der Begriff des UMWELTSCHUTZES wird äußerst fragwürdig. Der Mensch schützt oder bewahrt selbst im besten Falle nur das, was er, von den begrenzten Urteilen und Vor-Urteilen seiner Kultur geprägt, für schützens- und bewahrenswert hält. Er kann, als Individuum und als Gruppe, nicht mehr tun als zu versuchen, einen Ist-Zustand mehr schlecht als recht zu erhalten, der seinen Wünschen entspricht. Weder die Rettung des Edelweißes noch die des Blau-

wals, um zwei beliebte Schutz-Objekte zu nennen, stellt an und für sich "Naturschutz" dar, sondern nur die Bewahrung von (meist) privilegierten Sonderbeziehungen einiger weniger Arten zueinander.

Man kann also ohne Umschweife feststellen, daß "Umweltschutz für den Menschen" so oder so ein höchst zweideutiges und zweiseitiges Instrument ist. Letzten Endes gilt es immer (wie es, auf einer wesentlich einfacheren Ebene für unsere Altvorderen gegolten hat) nicht die Natur vor uns, sondern uns vor der Natur zu schützen.

Diese Natur kennt nämlich keine Probleme; sie kennt nur Lösungen. Wäre es uns nicht möglich, dem besonderen Handicap der besonders begünstigten Art zu entrinnen, so wird die Natur eine Lösung finden, welche die Wurzel des Problems, nämlich die ungleichgewichtige Art, beseitigt. Wir wären dann etwa in der Lage einer Blaualgen-Art, die gierig und in völlig disproportionaler Stärke aus dem Netz der Relationen herauswächst oder herausbricht - und die dann folgerichtig in ihren eigenen Exkrementen, nämlich in ihrem Sauerstoff, erstickt.

Arten, für die Sauerstoff kein giftiges Exkrement, sondern ein Lebenselement darstellt (so etwa *Homo Sapiens*) kämen dann in die Lage, aus einem Umbruch dieses Ökosystems, aus einer letzten Endes mörderischen Entwicklung zu profitieren.

Ob eine solche Lösung nach unseren Maßstäben gut oder schlecht, gütig oder grausam ist, danach wird nicht gefragt. Güte und Grausamkeit, Schönheit und Geiz, Weisheit und Absurdität: das sind Kategorien, die wir mit unseren individuellen und kollektiven Gehirnen an die Wand der Undurchdringlichkeit projizieren. Es ist weder naturbestimmt, daß es uns gibt, noch naturbestimmt, daß wir untergehen; beides entscheidet sich nur in einer Interaktion, deren Resultat, so oder so, ein neues fließendes Gleichgewicht sein wird.

Wenn wir uns um eine Ethik des Umwelt-Schutzes, um eine Ethik des Zusammenlebens mit der Natur bemühen, finden wir nicht nur den Dualismus "Mensch-Natur" oder "Mensch-Umwelt" vor, sondern einen vierfachen Ansatz, ein Entscheidungs-Quadrat, in dem wir uns notgedrungen bewegen.

Dieses Quadrat läßt sich in vier Tatbeständen beschreiben, denen wir mehr oder weniger gerecht werden müssen:

1. die Natur bzw. die Umwelt "so wie sie ist";
2. die Natur als das unerschöpfliche Potential der Evolution - das Potential, Leben zu erhalten, zu variieren, zu vermehren;
3. der Schutz menschlicher Interessen "so wie sie sind" und
4. das Überleben der Menschheit auf absehbare Zeit, in vorhersehbaren Grenzen und Möglichkeiten.

Schon ein erster Blick auf diese Liste macht klar, daß sich die Dinge nicht in einem vereinfachten Entweder-Oder-Schema darstellen lassen. So wird zum Beispiel die Wahrnehmung von Punkt eins, der Schutz der Natur "so wie sie ist", in vielen Bereichen dem Punkt drei, dem Schutz menschlicher Interessen widersprechen. Er ist aber geeignet, Punkt vier, also das Überleben der Menschheit zu begünstigen. Scheinbar "unmenschliche" Entscheidungen, Entscheidungen, die uns schmerzhaft Beschränkungen der menschlichen Entfaltung aufzuerlegen scheinen, müßten dann im höheren Interesse der Menschheit fallen.

Dasselbe gilt natürlich auch umgekehrt.

In Basel wurde ich vor Jahren zufällig Zeuge eines Telefongesprächs, in dem mein privater Gastgeber mit einem Politiker über die Errichtung des Kernkraftwerks Kaiseraugst stritt. Der Politiker am anderen Ende der Leitung war ein "konservativer" Politiker - was nach heutigem Sprachgebrauch bedeutet, daß er ein Fortschritts- und Industrie-Gläu-

biger war. Als der Gastgeber schließlich auflegte, sah er mich bleich an und sagte: "Wissen Sie, was er mir geantwortet hat, als ich ihn auf die Gefahren hinweis? Er sagte: 'Na, dann haben eben die Insekten ihre Chance!'"

So kann im Handumdrehen aus dem kaltblütigen Technokraten ein kaltblütig argumentierender "Ökolog" werden. Er kann die ganze Umwelt-Misere, in der wir uns befinden, als notwendigen Schritt der Evolution interpretieren. Die gegenwärtige zerstörerische Praxis wäre dann nichts anderes als eine List der Evolution: eine List, mit deren Hilfe sich die Natur eines lästig gewordenen intelligenten Warmblüters entledigt. Dann gingen tatsächlich Punkt zwei und drei eine ethische beziehungsweise unethische Ehe ein. Die brutale und kurzsichtige Wahrnehmung menschlicher Interessen, das Aasen mit Rohstoffen und Energie, die blinde Anwendung von Stoffen und Methoden, von deren langfristiger Wirkung wir keine Ahnung haben, würden die "Natur", die Umwelt in Kürze von einem evolutionären Irrtum, nämlich der Spezies *Homo Sapiens* befreien und der Weg in eine neue Phase der Evolution wäre frei. Ihn würden zunächst einmal all die Lebensformen erfolgreich beschreiten, denen unsere Abfälle, d. h. unsere "Gifte" ein willkommenes Lebensmilieu bieten könnten. (Die unbesiegbare Ratte, von der wir bereits sprachen, wäre wohl eine der ersten Anwärtinnen auf eine solche schöne neue Welt von morgen.)

Glauben Sie bitte nicht, daß solche Erwägungen nur eine zynische Parodie sein können. In Kreisen harter Naturwissenschaftler sind sie bereits gang und gäbe, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es nicht auch intelligente Politiker gibt, die sich mit eben dieser Perspektive abgefunden haben. Ihre Handlungsweise läßt jedenfalls darauf schließen....

Nun, diesem kalten Standpunkt gegenüber bin ich Human-Chauvinist, und ich nehme das gleiche von Ihnen an. Ich verstehe meine Arbeit als den Versuch, einer zugegebenermaßen

schwierigen Spezies eine würdige und - letzten Endes - nicht allzu kurze Zukunft zu sichern. So, und nur so ist Umweltschutz als Wertwahl letzten Endes zu verstehen: als Entscheidung für ein Verhalten, das die "Natur", die Umwelt schützt, weil diese Natur und diese Umwelt in ihrer gegenwärtigen Verfassung allein geeignet scheint, eine solche Zukunft wenn nicht sicherzustellen, so doch wahrscheinlicher zu machen.

Fassen wir zusammen.

Nach dem bisherigen Stand unserer Überlegungen ließe sich die Geschichte unserer Art etwa so beschreiben: einer langen Wiege-Periode, einem jahrtausendlangen Dämmern des menschlichen Potentials bis herauf zum CroMagnon-Menschen folgte eine relativ stabile Epoche der Jäger- und Sammler-Kulturen, in denen der Überlebenskampf noch nicht zu gleichgewichtsgefährdenden Folgen für die Umwelt führen konnte. Einige Jahrtausende lang entwickelte sich die Kultur langsam höher, führte zum Ackerbau, zu Städten, zu Arbeitsteilung - aber immer noch unter dem Diktat der alten Knappheiten. Erst die Entschlossenheit der Neuzeit, mit den alten fortschritthemmenden Mächten, also mit der Natur und mit unzweckmäßigen mythischen, magischen, religiösen Welterklärungen Schluß zu machen, hat uns, der Spezies *Homo Sapiens*, die absolute Art-Überlegenheit beschert - aber damit auch schon das Problem und, letzten Endes, die Gewißheit des Untergangs.

In eben dieser letzten Überlegungsphase wurzelt der industriekritische, bürgerliche Kulturpessimismus vor allem deutscher Spielart. Natur gegen Kultur, das wilde Nein auf die Frage nach dem Fortschritt, der Edle Wille, die Natur, die "vollkommen überall" ist, wo der "Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual": all dies paßt gut zusammen mit dem todessehnsüchtigen Heroismus einer Industriekultur, die sich ihres eigenen Untergangs-Gesetzes nur allzu bewußt ist.

Diesem Kulturpessimismus haben wir eine überraschende Einsicht entgegenzusetzen - die Einsicht nämlich, daß die Bewahrung der Natur, die Bewahrung einer bewohnbaren Umwelt selbst eine Kultur-Leistung ist und sein muß.

Hier, und erst hier stellt sich das Problem "Mensch-Umwelt" als Dualismus dar. Allerdings nicht als ein blinder, gott- oder evolutionsgewollter Dualismus, sondern als ein Dualismus, der aus ganz bestimmten kulturellen Vor-Entscheidungen erwächst.

Das Überraschende ist nämlich, daß sich durch viele Jahrtausende hindurch der Mensch mithilfe kultureller Entscheidungen der Umwelt gegenüber ganz anders verhalten hat, als wir dies tun. Gewiß, er war immer ein Killer, und schon Steinzeit-Jäger waren durchaus imstande, Arten auszurotten und die Palette des Lebendigen zu reduzieren - da wäre sentimentale Nostalgie nicht angebracht.

Dennoch steht fest, daß es immer und immer wieder Ansätze gegeben hat, Äußerungen der allgemeinen Ökonomie (wie Georges Bataille dies nannte), welche von dem hohen Problembewußtsein der sogenannten primitiven Vorfahren zeugten und zeugen. Wir mögen lächeln über die umständlichen Entschuldigungen, die alte Jäger gegenüber dem getöteten Bären vorbrachten. Wir mögen lächeln über die Schwindeleien, die zu fallende Bäume davon überzeugen sollten, daß sie es im Dorf besser hätten als in der Wildnis. Aber in solchen Praktiken drückt sich ein Bewußtsein aus, das durchaus kulturell bestimmt war.

"Kultur" ist hier natürlich nicht als der Überbau verstanden, der sein Wesen und Unwesen in Kulturmagazinen und Feuilletons treibt. *Kultur* ist hier strikt anthropologisch gemeint: *als ein Netz von Übereinkünften und Künsten, von Verständigungsmethoden und Grundsätzen*, mit deren Hilfe der Mensch seinem Dasein in der Welt nicht nur die physische

Möglichkeit, sondern auch den (wie immer gearteten) Sinn gibt.

In Beziehung zur Natur, zur Umwelt heißt das: jede Kultur, auch die primitivste, ist ein Ensemble von materiellen und immateriellen Werkzeugen zur Existenzbewältigung. Und zwar nicht nur für die absolute Gegenwart, sondern auch für die Zukunft der Kinder und Enkel - der kleineren oder größeren Gruppe, mit der man sich identifiziert.

Wenn also in einer Kultur (auch und gerade in einer sogenannten "primitiven" Kultur!) Annehmlichkeiten und Leistungen nicht abgerufen werden, die wir für selbstverständlich halten, so kann dies zwei Gründe haben: entweder sind sie schlicht unbekannt, beziehungsweise nicht erreichbar - Elektrorasierer für Urwaldbewohner - oder sie ergeben im Zusammenhang der betreffenden Kultur keinen Sinn.

Und dasselbe gilt natürlich auch von sogenannten "Verzichten". Sie können entweder echte Verzichte sein, oder sie werden durch Knappheit erzwungen. Ein deutscher Reisender berichtete einmal von einem Gespräch mit einem israelischen Rabbi, dem es nicht gerade gut ging. Der Rabbi schilderte seine finanzielle Lage und schloß lächelnd: "Wenn ich nicht zwei Tage in der Woche fastete, müßte ich glatt verhungern." Ich glaube, das Beispiel illustriert ziemlich genau, was gemeint ist ...

Gehen wir genau an dieser Stelle zur Politik über - zu einer politischen Problematik, die in der Energie-Diskussion der letzten Jahre steckt.

Nehmen wir die Dienstleistung "warmes Wasser aus der Wand". Innerhalb unseres Kultur-Kontextes haben sich zwei gegensätzliche Standpunkte herausgeschält:

-
- erstens der Standpunkt der "Energie-Falken", die für die nächsten zwei Jahre und Jahrzehnte immer weiter gehende Inanspruchnahme dieser Leistung prophezeien, die Bereitstellung der nötigen Energiemenge als "Versorgungspflicht" interpretieren und entsprechend die Forderung nach dem Bau von Kernkraftwerken erheben; und
 - zweitens die Position der "Energie-Tauben", die (wie etwa Professor Meyer-Abich) die Frage stellen, ob die Dienstleistung "warmes Wasser aus der Wand" unbedingt durch die Edel-Energie Strom, mit ihren hohen Abwärme-Prozentsen schon am Herstellungsort, erbracht werden müsse, und der Nachweis, daß dies durch andere Energiearten mit einem Bruchteil des Primär-Energieaufwandes realisiert werden könnte.

Aber der dritte (und, wie ich meine, der zukunftsweisende) Weg ist die Befragung der Dienstleistung vom gesamt-kulturellen Standpunkt aus: wofür "steht" die Dienstleistung "warmes Wasser aus der Wand"? Hat sie (noch) einen sinnvollen Kultur-Inhalt? Ist sie vor allem in einer Zukunft sinnvoll, in der das ganze Gefüge unserer Kultur radikal umgebaut werden muß, wenn wir noch eine Chance haben wollen? Und wie ist diese Forderung überhaupt zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung gelangt? Welche anderen Mängel, Knappheiten, Verluste wollen wir damit kompensieren? Vielleicht unseren Mangel an Solidarität in der Familie oder Gruppe? Wäre, zum Beispiel, die Spülmaschine überflüssig, wenn die Familiengruppe es nicht darauf anlegte, die Dreckarbeit der Hausfrau grundsätzlich zu vermeiden?

Noch tieferliegende Fragen könnten gestellt werden.

Wie kam es zum Beispiel - um ein englisches Sprichwort zu zitieren: *cleanliness is next to godliness*, zu der letzten Endes schwachsinnigen Annahme, daß Sauberkeit und Frömmigkeit dicht beieinander liegen? (Die meisten großen Heiligen, nehme ich an, haben nach unserem Geschmack wohl ziemlich

'streng gerochen'...) Hier liegt zweifellos ein Phänomen vor, das tief in unsere Geistesgeschichte hineinreicht.

Zu tausend anderen Details, zu tausend anderen heiligen Kühen könnten und müßten ähnliche Fragen gestellt werden. Hier genüge ein einziges zusätzliches Beispiel: die zentrale kulturelle, nicht nur wirtschaftliche Bedeutung des Autos.

Es ist bekannt, daß seine Inthronisierung als Schlüssel-Industrie-Produkt auf ganz bestimmte Weichenstellungen der Nachkriegszeit zurückgeht. Aber das schafft das Auto-Problem nicht aus der Welt. Wir sind nun einmal Gefangene eines Beförderungssystems, das durch diese Weichenstellung hervorgerufen wurde: und darunter liegt, noch viel schwieriger zu beseitigen, ein Wust von emotionalen Entscheidungen, welche einem rein technischen Umbau dieses Beförderungssystems im Wege stehen. Hier seien wahllos einige genannt: die Rolle des Führerscheins als Zeremonie des Mannbarkeits-Ritus; die Rolle des Autos als Status-Symbol; das trügerische Gefühl maximal freier Mobilität; und, wahrscheinlich, so lächerlich-rührende Bedürfnisse wie etwa die Isolierung in einer rollenden Meditationszelle, ehe man vom Streß des Arbeitsplatzes zum Streß des heimischen Herdes zurückkehren muß.

Man sieht: "Umweltschutz", "Naturschutz" oder wie immer man das nennen will, läßt sich nicht auf Umwelt oder Natur beschränken. Umweltschutz, Naturschutz als Schutz des Menschen vor sich selber, vor seinen zerstörerischen Tendenzen und Entwürfen, kann letzten Endes nur als gesamt-kulturelle Aufgabe betrieben werden.

Formulieren wir dies als einen Kernsatz, als ein Axiom der politischen Ökologie:

Wirksame Umweltpolitik erfordert einen Kulturentwurf, der den ökologischen Gegebenheiten unserer irdischen Existenz in

sinnvoller, d. h. von der qualifizierten Mehrheit der Menschen annehmbarer Weise Rechnung trägt.

Es ist heute schon beweisbar, daß wirksame Umweltpolitik darunter nicht bzw. nicht mehr zu haben ist. Es genüge ein einziger Beweis: der sterbende Wald.

Ich war vor einigen Jahren Teilnehmer an einem Symposium, das dieses furchtbare Thema zum Gegenstand hatte. Natürlich haben wir es alle mit der gebührenden Emotionslosigkeit diskutiert (über die auch noch zu reden sein wird). Für unser Argument ist es wichtig, daß es nicht möglich war, die Einzel-Ursachen für dieses Waldsterben sauber herauszuarbeiten - natürlich sehr zur Erleichterung des anwesenden Herrn von der Kohle-Industrie, der damit die Wissenschaft auf ihre sogenannte "Bringschuld" verweisen konnte.

Einig war man sich aber - und das ist wesentlich - über die Gesamt-Ursache dieses Sterbens: nämlich unsere Produktions- und Reproduktionsweisen seit etwa hundertzwanzig Jahren. Hier hat keiner der Anwesenden eine "Bringschuld" konstatieren können. Fest steht, daß es nicht nur eine oder zwei, sondern höchstwahrscheinlich hunderte, zumindest dutzende von Ursachen für das Waldsterben gibt, die aber alle mit der zentralen Gesamtursache zu tun haben. Ich schloß daraus, daß wir wahrscheinlich oder - nach menschlichem Ermessen - fast sicher das Ende, nämlich das endgültige Sterben unserer Wälder erleben werden. (Hier natürlich erregte Protestrufe der anwesenden Herren der Exekutive, des bayrischen Umweltministers Dick und des Bundes-Staatssekretärs Hartkopf: "Nein, nein, wir werden das zu verhindern wissen, wir werden handeln ...")

Ich schlug darauf vor, zunächst die ethischen Prioritäten zu verändern.

So gilt etwa hierzulande der Verkauf von kleinen Kindern zu Zwecken sexuellen Gebrauchs als höchst verwerflich, während wir die Ermordung von Bäumen und Wäldern im Zuge

unseres sogenannten Kulturauftrags ziemlich gefaßt hinnehmen und die Verantwortlichen dafür nicht strafrechtlich heranziehen. Es hat in der Geschichte ganz andere Kulturen gegeben, in denen der Mord an Bäumen als Verbrechen weit schwerer geahndet wurde als der Handel mit Lust-Objekten der eigenen Spezies. Ich schlug vor, unsere Kultur in diesem Sinne umzubauen. Und es ist wohl unnötig zu sagen, daß die Reaktion auf diesen meinen Vorschlag gänzlich emotional und unwissenschaftlich war ...

Wenn wir jedoch einen solchen radikalen Umbau unserer Werte nicht akzeptieren, wenn wir unsere gegenwärtigen mörderischen Produktions- und Reproduktionsmethoden unrevidiert beibehalten und lediglich mit irgendwelchen "Technischen Anleitungen Luft" mit meist völlig fiktiven Toleranzwerten herumspielen, wird die "Bringschuld" der Wissenschaft nie eingelöst werden - aus dem einfachen Grunde, weil für jeweils zwei oder drei isolierte Einzel-Ursachen pro Jahr zwei- oder dreihundert neue riskante Stoffe oder Methoden auf den Markt kommen dürften. Die Wissenschaft ist da einfach die Schildkröte, die hinter dem schnellfüßigen Achilles der Produktion und Vermarktung herhetzt.

Dazu gehört freilich noch ein anderer Faktor: die Gefühlskultur, die genauso ein Mittel zur Lebensbewältigung ist wie materielle oder immaterielle Werkzeuge.

Ich vermute, daß vor drei, ja vielleicht noch vor zwei Generationen die Tatsache der sterbenden Wälder zu ungeheuren gesellschaftlichen Konvulsionen geführt hätte: zu tief war der Wald als emotionaler, kultureller, traditioneller Hintergrund gerade im deutschen Bewußtsein vorhanden, als daß man sein Sterben anders als zutiefst emotional hätte diskutieren können. Mam mag sich, wie Robert Musil, lustig machen über bourgeoise Sentimentalität, die das schöne Lied "Wer hat dich, du schöner Wald ..." rezitierte und dabei übersah, daß ihn die Linzer Bodenbank gepflanzt hatte. Aber es ist nicht zu

leugnen, daß neben und hinter dieser Sentimentalität ein kultureller Konsens von großer Kraft, Würde und auch ästhetischer Sensibilität stand - ein Konsens, der wir zugunsten der Wachstums-Mythologie aufgegeben haben.

Es ist deshalb eine schlichte Unverschämtheit zu verlangen, daß Umweltfragen wie etwa die nach dem sterbenden Wald "emotionsfrei" diskutiert werden sollen. Emotionen gehören, so meine ich, absolut zu unserer menschlich-kulturellen Grundausrüstung; ihre Abgabe an der Garderobe zu verlangen, kommt der Forderung gleich, sich vor Diskussionen über erotische Probleme der Kastration zu unterziehen. Schon in der Forderung nach "Emotionsfreiheit" also steckt ein kulturelles Vorurteil zugunsten der Technokratie, das wir rundheraus ablehnen müssen.

"Nur ein neuer Kulturentwurf ..." - so sagten wir -; das klingt zunächst sehr grimmig, und es klingt so, als müsse man wirksamen Umweltschutz, wirksame ökologische Politik von vornherein abschreiben. Aber das wäre höchst voreilig. Gerade die Tatsache, daß wir einen solchen Kulturentwurf brauchen, verweist uns darauf, daß eine Kultur sich aus tausend verschiedenen Faktoren, Strömungen, Wirbeln zusammensetzt. In diesen Strömungen wird jede Anstrengung, die Dinge zu verändern, ihrerseits wirksam, wirkt über ein Netz von Erst-, Zweit- und Drittfolgen auf unsere gesamte Existenz zurück.

Das bedeutet aber nichts anderes, als daß praktische Politik nicht nur nicht aus der Verantwortung entlassen ist, sondern daß sie ihrerseits verpflichtet ist, an der notwendigen kulturellen Wende mitzuwirken.

Wer sich über die Komplexität der Probleme beklagt und es noch nicht einmal fertigbringt, deutsche Automobilhersteller zur Einhaltung der Abgas-Vorschriften zu zwingen, die schon auf dem amerikanischen Markt gelten, der kann sich nicht durch Anrufung einer General-Klausel entschuldigen. Wer das Kabelfernsehen fordert und nicht imstande ist, vorher die

unbedingt notwendige Wärme-Kraft-Kopplung durchzusetzen, verweigert sich gerade der Herausforderung an die Praxis, die von unserer ökologischen Gesamtgefährdung ausgeht.

Denn leider - aber gottseidank - gibt es eine objektive Meßplatte, eine vorläufige, aber exakte Methode, wenigstens die Richtung zu bestimmen, in die eine Maßnahme, ein politischer Vorschlag zu gehen hat, um die erforderliche Wende zu beschleunigen oder sie zu verlangsamen. Diese Meßplatte ist die mehr oder minder große zusätzliche Freisetzung von Energie. Die Folgen überhöhter Energiefreisetzung (und auch die sogenannte Umweltverschmutzung ist eine solche ...) durch noch höhere Energiefreisetzung bekämpfen oder abbauen zu wollen, ist schlichtweg absurd. Überhöhte Energiefreisetzung - also die Verschleuderung unserer Energiekapital-Reserven und die Erhöhung der Entropie - sind geradezu das klassische Kennzeichen unseres Kulturentwurfs, den wir ablösen müssen. Dies ist heute unter Fachleuten so gut wie unbestritten.

Aber diese Tatsache zu detaillieren, ist nicht meine Aufgabe und liegt außerhalb meiner Kompetenz.

Es ist üblich, Betrachtungen dieser Art mit einem Ausblick zu schließen. Ich möchte das nicht tun - und zwar deshalb, weil dieser Ausblick in der Tat sehr düster sein müßte. Objektiv, d. h. von der Perspektive der Spezies Mensch aus, sind die Aussichten in der Tat schlecht. Aber menschliche Kultur und menschliche Politik haben noch nie davon gelebt, daß sie ihre Wirkung von mathematisch berechenbaren Kriterien abhängig machten. Der Mensch ist ein Spieler, und als Spieler hat er durch die Jahrtausende immer neue Würfe und Entwürfe gewagt. Das Wagnis, vor dem wir stehen, ist das größte seit Entfaltung menschlicher Hochkultur überhaupt. Es erfordert eine absolut erstmalige Leistung von uns; eine Leistung, die nur wir als Menschen erbringen können, und die jeder anderen Spezies versagt ist: die kulturelle Kontrolle des

Ausdehnungsdrang, der zu den ursprünglichsten Werkzeugen der Evolution gehört, und die kulturelle Überwindung der Erkenntnis- und Aktionsgrenzen, die aus unserer Artgeschichte hervorgehen.

Werden wir es schaffen?

Ich schlage vor, diese langfristige Frage nicht zur zentralen Frage zu machen. Ich schlage vor, uns an die immense Aufgabe selbst zu halten. Das, was sie an Herausforderungen enthält, müßte eigentlich genügen, um uns das Leben lebenswert zu machen; müßte genügen, am Ausgang des Jahrtausends unendliche Felder politischer und kultureller Tätigkeit zu eröffnen.

Autor

CARL AMERY (1922)

E. F. Schumacher-Gesellschaft für politische Ökologie e.V.,
Deutsche Sektion ECOROPA in München.

Nach der Schulausbildung eingezogen, in amerikanische Gefangenschaft geraten. Danach Studium der Sprachen und Literaturwissenschaft in München und Washington. Von 1967 bis 1971 Direktor der Städtischen Bibliotheken in München; freier Schriftsteller.

Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Auf Romane wie "Der Wettbewerb " (1954) oder "Die große deutsche Tour" (1958) folgten kritische Auseinandersetzungen mit dem Katholizismus und Auseinandersetzungen mit ökologischen Problemen (1963: 'Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute' ; 1976 : 'Natur als Politik').

Weiterer Schwerpunkt die Science fiction-Literatur mit bisher drei Romanen: "Das Königsprojekt" (1974), "Der Untergang der Stadt Passau" (1975), "An den Feuern der Leyermark" (1981).